Als Werkingenieur in Südafrika

Autor(en): **Glass, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruf erarbeitet hat; vom Berner Farmerpaar Johann Schwarz aus dem Staat Indiana, das alle Wochen seine Wagenladungen mit Hühnchen und Hähnchen zu Markte in die Metropole begleitet; vom jugendlichen Lausanner Fernand Auberjonois, der sich zum prominenten Programmanager der National Broadcasting Company empor geschwungen hat; von einem unserer wendigen Uhrenvertreter Jean Roehrich; vom Telephoningenieur Naef in New Jersey. Und mancher Junge wollte seine sieben Sachen zum Bündel zusammentragen, um zu versuchen, denen nachzufolgen, deren Anstrengungen so von Erfolg gekrönt sind.

Wenn in diesem Herbst die Tore unseres Pavillons an der Weltausstellung in New York geschlossen werden, beschließt die Schweiz ein Kapitel Auslandpropaganda, das in Gestalt und Inhalt wenig erhabene Momente vorzutragen hatte. Muß ein solches Urteil nicht fast Zweifel rufen, wo doch in Zürich jeder Pavillon zum Gesamteindruck seinen guten Teil beitrug? Es muß aber berücksichtigt werden, daß es eine unvergleichlich schwerere Aufgabe ist „eines Volkes Sein und Schaffen" in einem einzigen Pavillon so zu vereinigen, um in dieser gedrängten Form klar und deutlich das zu sagen, was uns wichtig, — das nahe zu bringen, was uns groß und heilig ist. Wozu brauchten die Schöpfer unserer Höhenstraße der komischen Erneuerungssucht Konzessionen zu machen, wo sie durch ihre Tat den Beweis erbrachten, daß die Gesinnung der Erneuerung bedarf? Besser versteht ein solches Wort ein Volk von Hirten, als ein Volk von Juristen. Auf das Ausstellungswesen bezogen: Besser ein Werk von ursprünglicher „Naivität" vorzustellen, als Halbheiten im schlechten Gewand des Mercantilismus. Ich werde noch eindeutiger verstanden, wenn ich im Schweizer Pavillon die Frage stelle, ob jenes ein- und ausgebuckte Blech zu unsern Landesprodukten gehört, dem es tatsächlich vorbehalten war den Rütlischwur dazustellen. Und wie zeigen wir die großen Nachfahren dieser Drei:

Pestalozzi, Rousseau, Dunant, Holbein u. a. Unrühmlich, im Gegensatz zur Bedeutung dieser Männer. Auch die Amerikaner fabrizieren Uhren und zeigen diese im Elgin Palace. Hätten sie wie wir Prachtsstücke auszustellen, ich wollte sehen in welchem Rahmen dies geschähe. Unsere Paradestücke aus den Händen der bekanntesten Präzisionsarbeiter der Welt, die Uhr Papst Benedikt XV., oder die des Zaren Nikolaus, liegen zu bescheiden da. Es gibt glücklicherweise Momente in unserem Pavillon, an denen sich die Amerikaner freuen können. Die Ecke Tourismus von Herbert Matter gestaltet, wirbt witzig und spritzig. Die Stimmung im Restaurant, wo unsere Spezialitäten guten Zuspruch finden, ist oft so, wie ehemals in Dörflis Grotto oder Waadtländerstube.

Ueber der „Welt von Morgen" stand das folgende große Wort: „Von allem Anfang an fühlten wir, daß die Weltausstellung im Zeichen demokratischer Grundsätze, der Zukunft gewidmet werden soll. Wir vermitteln den Traum von einer Welt von Morgen, ein Bild der Freiheit und Unabhängigkeit der Menschen, der Klassen und der Nation. Wir sind bestrebt, den Weltfrieden zu fördern ... Gewisse Dinge, an welche Sie gewöhnt sind, werden sie in der Welt von Morgen vermissen: Die schmutzigen Gassen und die Kriminalität, die sonnenlosen, lärmigen Straßen, die schlechte Luft und Neid und Haß unter den Bewohnern. Alle Leute brauchen nicht klug zu sein. Sie haben Zeit zur Pflege ihrer Steckenpferde. Die Bestellung des Gartens aber wird nicht mehr als Steckenpferd bezeichnet werden können ..."

Gewiß, der Mensch kennt Ideale. Aber wie lauter solche im Slogan über die Menschen geschüttet werden müssen, umso unglückseliger ist die Zeit in der sie leben. Der Weltausstellung in New York war kein Erfolg beschieden. Und zu Hause begann Europa wieder einmal mehr sein Steckenpferd zu reiten, mit einem neuen Krieg.

Der Höhenweg in Zürich hat still und eindrücklich für Ideale geworben, an die man sich immer besinnen muß. Hauser.

Als Werkingenieur in Südafrika

Der Werkingenieur in einer kontinentalen Fabrik hat eigentlich eine goldene Zeit gegenüber uns in Südafrika! Ist ihm seine größte Sorge die Stifte, so vermehren sich die Sorgen bei uns um ein Erkleckliches!

Der Eingeborene kennt keine europäische Disziplin, kennt keine Exaktheit in der Ausführung seiner Arbeiten, führt die Anordnungen, die er erhält, nur dann richtig aus, wenn er weiß, daß man ihn kontrolliert, und es ist äußerst schwer, ihn aus seinem beschaulichen Tempo heraus zu bringen.

Morgens 7 Uhr geht die Sirene, die Arbeit beginnt. Die Arbeit an ca. 20 europäische Arbeiter ist bald vergeben; dann sind bei 35 Neger zu übernehmen. Sie arbeiten als Helfer beim Europäer, machen alle groben Arbeiten, schleifen, schaffen das Material von einem Arbeitsplatz zum andern, streichen die Konstruktionsteile, sind der Universalhandlanger im Betrieb.

Draußen im Werkhof sind Verladungen vorzunehmen, Rohmaterial einzulagern, Probezusammenstellungen von Konstruktionen vorzunehmen; wir haben stets dabei zu sein, anzuordnen, selber einzugreifen. Nicht immer geht alles so glatt. In Hochsommertemperatur unter dem Tropenhelm schwitzend und fluchend, mit am Leibe klebenden Kleidern einspringend, schwindet gelegentlich die Arbeitslust ganz bedenklich. Und doch, das Arbeiten mit den Schwarzen hat auch seine humoristische Seite. Der schwarze Industriearbeiter ist nämlich genau so mit all den Sorgen und Nöten wie sein weißer Kollege in Europa, nur simpler, einfältiger und viel anspruchsloser.

Der Neger arbeitet langsam, und doch kann er sehr ausdauernd sein. Er hat sein eigenes System. Ueberall, wo er in Gruppen arbeitet, geben rhythmische Gesänge den Takt dazu, auch wenn er pickelt, schaufelt oder gar im „Stepschritt" Lasten trägt.

Freitag ist Zahltag, und zugleich ein Festtag für den Eingeborenen. Da wird gelegentlich derart gefeiert, daß am Samstag die Hälfte der schwarzen Belegschaft fehlt, sei es infolge fortwirkender Trunkenheit oder nachfolgendem Kater. Immerhin, der Schwarze hat einen Lohn, der seine Bedürfnisse reichlich deckt, ihm die Möglichkeit gibt, etwas zu sparen oder, — was normalerweise der Fall ist, ihn in Kafferbier umzusetzen. Ein Wochenlohn von 20 Franken ist das Normale, während für Ueberzeit ca. 60 Rappen per Stunde bezahlt wird.

Wenn ich Freitagabend mit der Zahltagskiste und dem Lohnbuch um die Ecke biege, erreicht die frohe Stimmung ihren Höhepunkt. Ein jeder findet plötzlich einen Kosenamen für mich, aus „Baas" (afrikanische Bezeichnung für „Meister") wird „Baasi", usw., und dann geht es an das Ausrufen der Namen. Adam, Isaak, Petrus, die Namen aller Apostel und Heiligen sind vertreten, nur in Form rabenschwarzer und hellbrauner Burschen. Aber auch all die übrigen gebräuchlichen Vornamen kommen vor. Der Weiße ruft den Schwarzen bei seinem europäischen Vornamen, weil der Zulu-Familienname ihm gewöhnlich zu große Schwierigkeiten macht! Unter seinesgleichen ruft sich jedoch der Neger bei seinem Zulu-Familiennamen.

So teilen wir Werkingenieure Freuden und Leiden mit dem Schwarzen, wir haben ihm etwas Vater zu sein, und ihn nicht wenig in seinen persönlichen Belangen zu beraten. Je mehr man mit dem Schwarzen als Mensch verkehrt, umso mehr wird er auch danach trachten, seinen „Baas" zufrieden zu stellen.

R. Glaß, Johannesburg.